

Laufzeit (S. 84) – wäre hier eine Auseinandersetzung mit Mechanismen und Hintergründen eines Ideentransfers¹⁴ notwendig, der letztendlich hinter dieser weitreichenden Verbreitung eines vergleichbaren Stils vermutet werden muß.

Solchen Überlegungen entgegen steht aber die Vorstellung, die vom Verf. mit der Kultur der Kugelamphoren verbunden wird. „Die Fundobjekte jeder dieser (Lokal-) Gruppen stellen die materiellen Hinterlassenschaften einer ganz konkreten Bevölkerung dar“ (S. 86), postuliert BEIER, und sieht diese „Bevölkerung“ auch im Gegensatz zu anderen „Bevölkerungen“, wenn er beispielsweise schreibt, daß „... auch damit gerechnet werden (muß), daß andere zeitgleiche Kulturen eine Vordringen der KAK in einzelne Räume verhindert haben ...“ (S. 42).

Natürlich sind solche Szenarien denkbar. Aber gerade im Fall der KAK liegen über 20 gesicherte und etwa gleichviele vermutete Zusammenfunde mit der Bernburger Kultur vor (vgl. Fundliste 17–20), 58 Gesicherten oder Vermuteten ‚reinen‘ KAK-Siedlungen stehen immerhin 31 vergleichbare Fundstellen mit Funden anderer Kulturen gegenüber, wobei – im Gegensatz zu der von BEIER bei der Kartierung immer eindeutig vorgenommenen Kulturzuweisung (Siedlung der KAK mit Resten der Bernburger Kultur und umgekehrt, Karte 2) im Text des öfteren eine klare Kulturzuweisung nicht vorgenommen werden kann (z. B. Aken, Rietzmeck, S. 45; Oberwerschen, S. 46). Daß die KAK keine spezifischen, nur ihr ausschließlich zuzuordnenden Grabformen und Bestattungssitten im Arbeitsgebiet aufweist, und auch die Siedlungsformen bislang keine rein individuellen Züge zeigen, sollte zusätzlich zur Vorsicht bei der Gleichsetzung archäologische Kultur – Bevölkerung mahnen. Ob hinter den Keramikstilen der KAK wirklich abgeschlossene Gemeinschaften standen, oder ob für solche übergreifenden Zusammenschlüsse nicht ganz andere, heute nicht mehr nachvollziehbare Kulturerscheinungen entscheidend waren, wissen wir nicht.

Auch bei z. T. anderen Sichtweisen bei der Interpretation halte ich die Arbeit von Hans-Jürgen BEIER für einen wichtigen Schritt hin zu einem Verständnis der KAK als Gesamterscheinung. Zu Recht wurde hier die gründliche Aufarbeitung einer Region vor eine Gesamtschau gesetzt. Für jeden, der sich mit der KAK und dem Mittel- und Spätneolithikum – dem Äneolithikum – Nord- und Ostdeutschlands beschäftigt, ist hier eine grundlegende Arbeit vorgelegt worden, die eine lange vorhandene Forschungslücke schließt.

Büdingen

Michael Meyer

Erwin STRAHL, *Das Endneolithikum im Elbe-Weser-Dreieck*. – Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Band 36. Verlag August Lax, Hildesheim 1990. Teil 1: 374 Seiten mit 36 Abbildungen; Teil 2: 254 Seiten (Katalog); Teil 3, 206 Seiten mit 119 Tafeln und 78 Karten. Broschiert, 198,- DM. ISBN 3-7848-1236-8.

Mit der hier zu besprechenden Arbeit liegt eine Auswertung der endneolithischen Funde aus dem Gebiet zwischen Lüneburger Heide im Osten und den Flußsystemen von Elbe und Weser/unterer Aller im Norden und Westen vor, deren Fehlen sich angesichts der schon lange vorliegenden Aufarbeitungen des zeitgleichen Fundstoffes aus den nördlich anschließenden Regionen unangenehm bemerkbar gemacht hatte. Verf. hat dabei nicht nur das vorhandene Fundmaterial, insbesondere die Keramik, mitsamt der zugehörigen Dokumentation mit großer Sorgfalt gesichtet und vorgelegt, sondern auch eine sehr detaillierte Analyse vorgenommen, die, nicht zuletzt auch wegen der Einbeziehung benachbarter wie auch weiter entfernt liegender Gebiete, über den eigentlichen Arbeitsbereich hinaus von Bedeutung ist, bietet sie doch zahlreiche Denkanstöße und somit Anregungen für neue Diskussionen.

Die von STRAHL bearbeitete Periode umfaßt das Mittelneolithikum B und das Spätneolithikum dänischer Terminologie, d. h. die Funde der Einzelgrabkultur, zu deren engerem Kreis das genannte Gebiet zu rechnen ist, der Glockenbecherkultur (die hier, im Gegensatz zu den meisten Arbeiten über die Cimbrische Halbinsel, als eigenständige und von der Einzelgrabkultur scharf zu trennende Gruppe behandelt wird) und des Spätneolithikums, dessen Träger sich traditionell keiner eigenen Kulturbezeichnung erfreuen. Die frühbronzezeitliche Sögel-Wohldede-Gruppe ist nicht mehr Gegenstand der Untersuchung. Das Material ist reichhaltig und trotzdem ärmlich zugleich: aus 1087 Gemarkungen (Funde ohne nähere Herkunftsangaben mit eingeschlossen) stammen endneolithische Funde, sehr häufig von mehreren Fundstellen. Andererseits handelt es sich dabei, wie eine Durchsicht des Kataloges zeigt, sehr häufig um Einzelfunde bzw. um solche, bei denen zusätzliche Fundbeobachtungen nur sehr unvollkommen gemacht oder dokumentiert sind. Die gewählte Methode, geschlossene Funde je nach dem Grad der Sicherheit ihrer Zusammengehörigkeit mit einem ausgefüllten, halbierten oder leeren Kreis zu bezeichnen, mag zwar ungewöhnlich sein, erleichtert im Katalog jedoch das Auffinden dieser eher seltenen Glücksfälle, während man im Tafelteil vergeblich nach einer solchen Hilfe sucht. Hier sind sicher nicht geschlossene Funde, die von der gleichen Fundstelle stammen,

14 Vgl. aber Anm. 51.

in gleicher Weise ohne Trennungslinien nebeneinandergesetzt wie sicher / wahrscheinlich / möglicherweise geschlossene Inventare (S. z. B. Taf. 47, 1–2, Einzelgrabbecher und jungbronzezeitliche Axt, im Katalog richtig als solche angesprochen, und ebd. 3–4, zwei sicher aus einem Grab stammende Becher). Für Leser, die es gewohnt sind, vorzugsweise mit Abbildungen zu arbeiten, stellt dies eine gewisse Behinderung dar. Die Zeichnungen der Keramik stammen vom Verf., sie sind bis zu einem gewissen Grade schematisiert und so weit wie möglich zeichnerisch ergänzt, was aber kein Manko zu sein braucht. Der Gewinn, alle bis zum Sommer 1984 zugängliche Gefäße (bis auf unverzierte Wandscherben, einzeln gefundene sog. Kümmerkeramik und einfache, zeitlich nicht genau einzuordnende Nöpfe o. ä.) in Abbildung vor sich liegen zu haben, wiegt den geringen Nachteil individueller Ausprägung m. E. mehr als auf. Der gewählte Abbildungsmaßstab, generell 1:2, mag zwar großzügig erscheinen, erleichtert dem Leser jedoch die Arbeit ungemein. Zusammen mit den präzisen Angaben im Katalog (bei dem gerade auch die kritische Abwägung älterer aus den Fundakten übernommener Darstellungen lobend hervorgehoben werden sollte) liegt hier ein Materialteil vor, den auch andere Bearbeiter nutzbringend verwenden können.

Herausragendes Kennzeichen der Arbeit ist jedoch die intensive Auswertung, die das endneolithische Material des Elb-Weser-Dreiecks durch Strahl erfahren hat. Die acht Jahre (1979–1986), die für die Abfassung bis zur Abgabe als Dissertation nötig waren, haben genau so wie die Zeit für die nachträgliche Umarbeitung zum Druck (S. VII) ihren Niederschlag in einer sehr fundierten Analyse gefunden. Kennzeichnend ist, daß außer der Bearbeitung des Materials selber eine umfassende Würdigung des derzeitigen Forschungsstandes geboten wird, der nicht nur auf die allgemeine Problematik eingeht, sondern auch für jeden wichtigen Themenbereich gesondert eigens ausführlich dargestellt wird.

Die Arbeit von STRAHL ist als Dissertation an der Universität Saarbrücken entstanden, und ähnlich wie die vergleichbaren Arbeiten seiner Kommilitonen M. HEIN über die Schnurkeramik in Mitteldeutschland (1987) und W. GEBERS über das Endneolithikum und die Frühbronzezeit an Mittel- und nördlichem Oberrhein (1984) steht die analytische Gliederung der Keramik im Zentrum seiner Bemühungen. 182 von 325 Seiten (S. 25–207) beschäftigen sich mit diesem Thema, wobei man jedoch nicht in den Fehler verfallen sollte, nach einem flüchtigen Blick auf das sehr detaillierte Inhaltsverzeichnis diesen Teil als kulturhistorisch weniger interessant abzutun: im Gegenteil, gerade hier verbergen sich zahlreiche wichtige Überlegungen zu den unterschiedlichsten Aspekten. Trotzdem werden wohl nur wenige Leser die Zeit und Energie aufbringen, die Gliederung der Keramik nach Form und Verzierung in allen Einzelheiten nachzuvollziehen. Bei der Detailliertheit der Keramikanalyse ist bei den genannten drei Autoren ein gewisser gegenseitiger Selbstverstärkungseffekt wohl anzunehmen, und bei allem Verständnis für die Notwendigkeit, objektive und nachprüfbar Kriterien für die Typeneinteilung zu erarbeiten, gewinnt man bisweilen den Eindruck, daß das Bemühen, sich von einer „impressionistischen“ Beurteilung zu lösen, zu einer gewissen Verselbständigung des analytischen Teils mit seinen zahlreichen Tabellen, Kombinationsdarstellungen und Varianteneinteilungen führt, dem durchaus eine eigenständige Stellung innerhalb der Arbeit zugesprochen werden kann. Dies ist natürlich eine subjektive Empfindung, abhängig von der Einstellung des jeweiligen Lesers, und sollte auch nicht unbedingt negativ aufgefaßt werden, liegt diese Arbeitsweise doch durchaus im derzeitigen Trend der Analyse neolithischer Kulturgruppen mit hohem keramischem Fundanteil. Zudem ist Verf., wie zahlreiche Passagen seiner Arbeit zeigen, nicht nur in der Lage, Funde auf eher konventionell-impressionistische Art zu gliedern und zu beurteilen, er hütet sich auch davor, die metrisch-kombinatorischen Analysemethoden aus rein grundsätzlichen Erwägungen heraus als die alleinseligmachenden anzusehen und verwendet durchaus beide ja nicht grundsätzlich unterschiedliche Betrachtungsweisen, gerade auch bei der Formengliederung.

Die größte Gruppe (106 Exemplare) endneolithischer Keramik zeichnet sich durch einen drei- bis viergliedrigen Gefäßaufbau aus, andere Formen (Ein- bis Zweigliedrigkeit, 20 Nachweise) spielen nur eine geringe Rolle. Unter den erstgenannten wiederum ist der einfache geschweifte Becher mit konkav gebogenem bis gerade ausgestellttem Rand (Typ 1) mit 75 % die eindeutig vorherrschende Form des Arbeitsgebietes. Abb. 3a auf S. 55 zeigt deutliche Formvarianten, die im Text auch ausgegliedert werden, jedoch auf impressionistischer Basis (S. 54 ff.), während die anschließende metrische Analyse ganz andere Prioritäten setzt. Auch scheut er sich nicht, schon bei der Gefäßtypologie auf die jeweils zugehörigen Verzierungsarten und kulturellen Verbindungen hinzuweisen, so bei dem Formentyp 5 auf S. 63. Manch einem mag dieses Vorgehen inkonsequent erscheinen, für mich ist es eher ein Ausdruck von Ehrlichkeit im Umgang mit dem Material. (Gegenbeispiele gibt es allerdings auch: S. 103 stellt er in der Zusammenfassung über die Musterdisposition für sein Material fest, daß Innenrandverzierung weitgehend auf totalverzierte Gefäße beschränkt gewesen zu sein scheint und daß ihre Verbreitung im wesentlichen Gebiet den Einflußbereich einer fremden Keramikgruppe vermuten ließe. Warum nennt er hier das Kind nicht bei Namen und verweist klar auf die AOO-Becher und verwandte Erscheinungen, wie er es kurz zuvor (S. 93) bei der eingehenden Besprechung dieses Verzierungsmerkmals getan hat?).

Wesentlich umfangreicher als die Analyse der Form ist die der Verzierung ausgefallen, wo Techniken, Disposition und Muster in ihren unterschiedlichen Kombinationen zunächst separat und dann in ihren unterschiedlichen Vergesellschaftungen zu Typen und Varianten geordnet untersucht und vorgelegt werden. Jede Variante wird hier berücksichtigt, wobei tabellarische Darstellungen eine große Rolle spielen. Auch der an solche Techniken gewöhnte Leser hätte

sich hier etwas mehr Rücksichtnahme auf die Grenzen seiner Merkfähigkeit gewünscht. Die fast durchgängig angewandte Bezeichnung der einzelnen Elemente durch Zahlen bzw. Zahlen/Buchstabenkombinationen, die nicht in der Legende, sondern nur im Text, und dazu nicht selten noch mehrere Seiten vom Ort der Tabellen entfernt, erläutert werden, wird manchen Leser von einer intensiven Durcharbeitung der Tabellen abhalten. Andererseits verkenne ich auch nicht die satztechnischen Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, eine verbale Benennung etwa der 58 Grundmuster (S. 105), ggf. noch mit denen weiterer Elemente, in den Legenden zu den Tabellen Abb. 15 ff. unterzubringen. Auch eine Typentafel der einzelnen Grundmuster hätte viel zur leichteren Lesbarkeit beigetragen und wäre z. B. bei der Klärung der Frage, ob das Gefäß Taf. 88,4 wirklich, entgegen dem üblichen Sprachgebrauch, ein Fischgrätenmuster trägt (S. 106), nützlich gewesen. Übrigens sind auch nicht alle Kombinationen durch entsprechende graphische Darstellungen unterbaut, dem geschriebenen Wort fällt eine nicht zu unterschätzende Rolle als Ergänzung zu.

In der komplizierten Gliederungshierarchie der grundsätzlich ja so einfachen und an Verzierungsmerkmalen armen (!, so S. 48) Keramik der Einzelgrabkultur des Elb-Weser-Dreiecks bildet der Verzierungstyp die obere Ebene. In ihm sind vereint Grundmuster, Disposition und Technik, verbunden mit den Gefäßformen und Herstellungstechniken (Tab. 17). Man kann diesen Abschnitt durchaus für sich alleine lesen, die Einteilung der verschiedenen Verzierungsgruppen mit ihren Hauptmustern nimmt einen eher indirekten Bezug auf etwa die vorher beschriebenen Grundmuster mit ihren Sigeln, obgleich sie natürlich darauf aufbaut. Meist sind mehrere Grundmuster, evt. zusammen mit Nebenummustern, zu Hauptmustern zusammengefaßt. Die verschiedenen Verzierungstypen und ihre Varianten sind detailliert beschrieben, listenartig zusammengefaßt und zudem in einen ausführlich besprochenen gesamt-europäischen zeitlichen und kulturellen Rahmen gestellt. Allerdings sind in einzelnen Fällen hier Unklarheiten zu bemerken, so z. B. bei der Besprechung der AOO- bzw. AOC-Becher S. 133 ff. Einerseits weist er darauf hin, daß flächige Verzierung mit umlaufenden Schnur- und Zahnstocklinien zum Katalog der Glockenbecherkultur in Westeuropa gehören, andererseits trennt er manchmal (durchaus nicht immer, es gibt auch Gegenbeispiele) scharf zwischen AOO-Bechern und solchen der Glockenbecherkultur; es hat den Anschein, als ob er die ersteren nicht zur Glockenbecherkultur rechnet (z. B. S. 135; „... sind sowohl die Totalverzierung als auch einige durch die GBK eingeführte Muster . . . selten übernommen worden“). Zur Frage einer möglichen Langlebigkeit der Schnurverzierung (S. 136) sei angemerkt, daß entsprechende Nachweise aus weit entfernt liegenden Gebieten nur unter größter Vorsicht herangezogen werden sollten, da sich hier regionale Eigenentwicklungen bemerkbar machen können (etwa bei der an der Schwelle zur Frühbronzezeit stehenden Keramik der Nitra-Gruppe mit ihrer Schnurverzierung Var. Strahl AI: 1a).

Es ist eine Besonderheit der Arbeit von STRAHL, daß Aussagen von beträchtlicher kulturgeschichtlicher Bedeutung auf einzelne thematisch ganz unterschiedliche Kapitel aufgeteilt sind und sich unter Überschriften verbergen, unter denen man sie nicht immer vermutet. So ist z. B. das Verhältnis von Trichterbecherkultur und Einzelgrabkultur an mehreren Stellen behandelt, für das Elb-Weser-Gebiet u. a. auf S. 152 ff. unter der Überschrift zur „Ritzverzierung Variante C III:1/3a – Anmerkungen zu den kulturellen Umbrüchen im Elbe-Weser-Aller-Gebiet“. Weitere Ausführungen zu dem gleichen Thema findet man etwa S. 172 oder 218. Allerdings bleiben die Hinweise auf ein von STRAHL vermutetes langes Nebeneinanderbestehen von Trichterbecherkultur und Einzelgrabkultur weiterhin spärlich und sind eher als Anhaltspunkte denn als konkrete Nachweise zu werten (was Strahl auch in seinen Formulierungen zum Ausdruck bringt). Das gelegentliche Auftreten querschneidiger Pfeilspitzen in einzelgrabzeitlichem Zusammenhang sollte nicht überbewertet werden, da wir durch die Beigabensitte nur sehr mangelhaft über diesen Gerätetyp innerhalb der Einzelgrabkultur unterrichtet sind (zu den Flintpfeilspitzen s. die Ausführungen S. 264 ff., aus denen hervorgeht, daß von den ca. 600 aufgenommenen Spitzen nur die querschneidigen Formen im Arbeitsgebiet sicher mit der Einzelgrabkultur vergesellschaftet sind, alle anderen Formen gehören offenbar der Glockenbecherkultur bzw. dem Spätneolithikum und der frühen bis älteren Bronzezeit an). Auch die Verwendung der Furchenstichttechnik ist nur bedingt für Kontinuitätsfragen heranzuziehen, ist diese doch im Endneolithikum Mitteldeutschlands ebenfalls in größerem Umfang bekannt, so daß nicht unbedingt nur ein längerer lokaler Kontakt zwischen Trichterbecherkultur und Einzelgrabkultur für das gelegentliche Auftreten dieser Technik an endneolithischen Bechern im Elb-Weser-Gebiet verantwortlich sein muß. Desgleichen wird das Phänomen der unterschiedlichen Verbreitung von Großsteingräbern verschiedener Länge für ein überregionales Chronologiegerüst und als Anzeichen eines längeren Nebeneinanders von Trichterbecher- und Einzelgrabkultur nur bedingt herangezogen werden können; andererseits sollen diese Hinweise auch nicht ganz unbeachtet bleiben, stellt sich doch auch in anderen Gebieten heraus, daß die zeitliche Überlappung von Erscheinungen der beiden hier angesprochenen Kulturgruppen zumindest großräumig gesehen größer gewesen sein kann, als es nach den bisherigen Untersuchungen für den Mittelrücken der Cimbrischen Halbinsel der Fall zu sein scheint. In seiner diesbezüglichen Argumentation geht Strahl (S. 218 ff.) auch auf die Interpretation der dänischen Funde noch einmal ein, bei denen von den dortigen Bearbeitern immer stärker ein Kulturwandel von der Trichterbecherkultur zur Einzelgrabkultur, keine Einwanderung, angenommen wird (siehe dazu zusammenfassend J. JENSEN, *The Prehistory of Denmark*, 1982, 131 ff.; sehr pointiert K. EBBESEN, in: Chr. Adamsen u. K. Ebbesen [red.], *Stridsøxetid i Sydskandinavien. Beretning fra et symposi-*

um 28.–30. 10. 1985 i Vejle. København 1986, 33–54, der die Einzelgrabkultur in Mittel- und Westjütland in ihrer Bedeutung fast abqualifizierend als atypische Lokalerscheinung des dänischen Mittelneolithikums B einstuft).

Im Gegensatz zur Einzelgrabkultur wird die Glockenbecherkultur von STRAHL als fremde Kulturgruppe mit ethnisch andersartigen Trägern eingestuft, wobei allerdings einzelne Gefäße und Bestattungen nicht immer einwandfrei zugeordnet werden können (so z. B. S. 165, 180, 184, 206). Bei der Frage des chronologischen Verhältnisses von Glockenbecherkultur und Einzelgrabkultur tritt Strahl für eine weitgehende zeitliche Überlappung mit einem langen Nebeneinander der beiden Kulturen ein, da er die Fischgrätenverzierung der Einzelgrabkultur als vermutlich von der Glockenbecherkultur angeregt interpretiert, wengleich er auf methodisch bedingte Unsicherheiten eines einzigen Deutungsmodells hinweist (S. 171 ff.). Daß sich diese chronologische Vorstellung nicht mit neueren Untersuchungen zur jütischen Einzelgrabkeramik deckt, in denen eine chronologische Trennung des Beginns von glatter Fischgrätenzier und Zahnstockbenutzung angenommen wird (L. Hvass, in: Symposium Vejle 1985, wie oben [1986] 110 ff.), unterstreicht nur, wie weit wir hier noch von einer befriedigenden Klärung entfernt sind.

Insgesamt zeugt das Kapitel über die Formen und Verzierungen der Becher von einem hohen technischen Können des Verf., aber auch von seiner umfassenden Einsicht in die Problematik des Endneolithikums. Daß trotz der sehr detaillierten Analysen viele Ergebnisse auch ohne solche sehr zeitaufwendigen Arbeiten hätten erzielt werden können, wird in den zusammenfassenden Darstellungen deutlich.

Einen ganz anderen Weg beschreitet STRAHL bei der Besprechung und Auswertung der Steingeräte. Hier, und das gilt insbesondere für die Streitäxte, steht nicht eine metrisch-statistische, sondern eine impressionistische Arbeitsweise im Vordergrund, auch in solchen Fällen, wo er die vorhandenen Einteilungen nicht übernimmt bzw. abwandelt oder neu definiert, wie z. B. bei der Einteilung der K-Äxte (S. 210). Der Umfang der Beschäftigung mit diesem Gegenstandsform ist – verglichen mit dem der Keramik gewidmeten Abschnitt – mit gut 20 Seiten eher bescheiden, und das trotz der im Zuge der Materialaufnahme dokumentierten gut 450 ganz oder fragmentarisch erhaltenen Exemplare. Dies mag an dem Konzept der Arbeit liegen, das offenbar ganz auf die Keramik abgestellt war, während die mehr „skizzenhafte zeichnerische Reproduktion“ der Äxte sich nicht als Grundlage für eine neue Typologie eignete (so Strahl S. 209). Seine Ausführungen zu diesem Themenbereich sind daher eher andeutender Art, aber diese Andeutungen haben es in sich und verdienen es, bei einer Neubearbeitung der Streitäxte sehr gründlich erwogen zu werden. Seine Dreiteilung in mitteldeutsch-westliche Formen („jütische“ A–C, niederländische P–S, mitteldeutsche 1–2), regional südsandinavische, geteilt in frühe (I: D–G) und späte (II: H–I) und die wieder weit verbreiteten Formen mit nackenahem Schaftloch (Typ K) ist durchaus überlegenswert, wengleich man etwa bei der Stellung der B-Axt, der traditionell ältesten „eigentlich jütländischen“ (STRUVE) Axtform, bei genaueren Formanalysen vermutlich noch zu Differenzierungen gelangen kann. Die Wichtigkeit der Äxte für die Interpretation des Endneolithikums auch im Elb-Weser-Gebiet geht auch daraus hervor, daß STRAHL bei der Besprechung der Keramik immer wieder auf diese Fundgattung Bezug genommen hat. Insofern liegt hier zweifellos eine gewisse Lücke in der Bearbeitung vor, die jedoch dem Autor nicht angelastet werden sollte: Eine der Keramikanalyse vergleichbare Behandlung der Äxte hätte den Rahmen des dem Autor Zumutbaren endgültig überschritten.

Kennzeichnend für die spätneolithische Phase sind die Flintdolche, eine ebenfalls für das Arbeitsgebiet ganz charakteristische Form, die in knapp 1200 Exemplaren aller Variationen (darunter 678 einwandfrei einer der Typen I–VI zuzuordnenden Stücke) vorhanden ist, allerdings fast ausschließlich in nicht sonderlich aussagefähigen Fundumständen. Im Abbildungsteil sind sie kaum berücksichtigt, sind jedoch nach Typen getrennt kartiert (leider fehlen die Listen zu den Verbreitungskarten), so daß in Verbindung mit den Ausführungen im Text und der Tatsache, daß die gängige Typengliederung der Hauptformen beibehalten wurde, den Ausführungen gefolgt werden kann. Das gilt auch für seine chronologische Zweiteilung des Spätneolithikums, wobei das zeitliche Verhältnis zur vorangegangenen Phase und die Dauer des Überganges durch die Fundkombinationen nur sehr mäßig erhellt wird. Der von STRAHL favorisierten allmählichen Übergangsphase (S. 258 und S. 324 Abb. 34) steht der definitorische Beginn des Spätneolithikums in Dänemark mit dem Auftauchen der Dolche gegenüber (so zuletzt noch TAUBER für die Siedlung Myrhøj mit guter Glockenbecherkeramik, in: Symposium Vejle, S. 196 ff.). Auch hier wird man um eine generelle landesübergreifende Begriffsklärung nicht herumkommen. Häufig – und das gilt ganz allgemein – wird nicht genau genug zwischen Zeitstufenbezeichnungen und Kulturbezeichnungen unterschieden, so auch bei Strahl: wenn er schreibt, daß Jungneolithikum, Dolchzeit und Bronzezeit sich überschneiden haben, so ist dies eher eine kulturelle als eine chronologische Aussage, was zu erkennen älteren Lesern zwar aus forschungsgeschichtlichen Gründen keine Schwierigkeiten bereitet, jüngere Kommilitonen aber erfahrungsgemäß irritiert.

Besprechungen weiterer Gegenstandsgruppen sowie der aufgrund der häufig alten Grabungen nicht immer sehr befriedigenden Befunde zu Gräbern (zu der Theorie des Herrichtens des Bestattungsplatzes durch Abbrennen S. 286 sei ergänzend bemerkt, daß Brandspuren auch durch wirtschaftliche Maßnahmen, nämlich das Abbrennen von Heideflächen zum Zwecke der Verjüngung, entstanden sein können), Horten und Siedlungen schließen die Vorlage der endneolithischen Kulturerscheinungen im Elb-Weser-Gebiet ab, wobei alle Ergebnisse im Abschlußkapitel über die Kulturgeschichte des Endneolithikums dieses Raumes noch einmal kurz zusammengefaßt werden.

Die Arbeit ist in ihrer Anlage ganz überwiegend auf die Analyse der endneolithischen Keramik ausgerichtet gewesen, darüber hinaus hat der Verf. das reiche und doch so unbefriedigend überlieferte Material des Elb-Weser-Gebietes in einer Weise aufgearbeitet, daß er reiche Anstöße für weitere Untersuchungen auch außerhalb dieses zum Gebiet der Einzelgrabkultur im engeren Sinne gehörenden Gebietes geliefert hat. Und wenn man auch einigen seiner Interpretationen nicht immer ganz zustimmen mag, so sei darauf hingewiesen, daß der hier behandelte Zeitabschnitt immer noch „zu den dunkelsten der Vorgeschichte“ gehört, wie es J. JENSEN für Dänemark ausgedrückt hat. Für das südlich an die Cimbrische Halbinsel anschließende Gebiet ist dieses Dunkel durch die Arbeit von STRAHL jetzt doch etwas erhellt worden.

Mainz

Niels Bantelmann

Norbert ZIELING, *Studien zu germanischen Schilden der Spätlatène- und römischen Kaiserzeit im freien Germanien*. – British Archaeological Reports, International Series 505, T. 1–3. Oxford 1989. 1065 Seiten mit 24 Abbildungen, 36 Tafeln, 12 Karten und 4 Tabellen. Broschiert, 98,— £ ISBN 0 86054 646 2.

Bei der zu besprechenden dreibändigen Arbeit handelt es sich um die 1985 an der Ruhr-Universität Bochum eingereichten Dissertation des Verfassers. Sein Ziel war es, „einen Überblick über das Typenspektrum germanischer Schilde vom Ende der Latènezeit bis zum Beginn der Völkerwanderungszeit zu geben, Fragen nach möglichst exakter Datierung des Fundmaterials und seiner Entwicklungsformen zu beantworten und Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den verschiedenen Gebieten innerhalb der *Germania libera* aufzuzeigen“ (S. 3f.). Zu diesem Zweck sammelte Verfasser, ausschließlich aus der Literatur, 2051 Fundkomplexe, die neben dem Freien Germanien teilweise auch aus anschließenden Randgebieten stammen (S. 7f.). Nach einem ausführlichem forschungsgeschichtlichem Überblick und allgemeinen Vorbemerkungen analysiert Verfasser die verschiedenen metallenen Schildteile (Buckel, Fessel, Randbeschläge, Zier- und Verstärkungsbeschläge, Niete) sowie die organischen Bestandteile. Nach einer Typendefinition behandelt er die Vergesellschaftungen mit anderen Schildteilen, die Verbreitung und die Zeitstellung. Diesem Kernstück der Arbeit folgen Kapitel über die Herstellung und Konstruktion der Schilde und ihrer Form. Ferner geht Verfasser auf Waffenkombinationen und soziale Gliederung, historische Quellen sowie auf die Entstehung und Entwicklung germanischer Schilde ein. Der Text wird durch 24 Abbildungen, 36 Tafeln, 4 Tabellen und 12 Karten ergänzt. Im 548 Seiten starken Katalogteil beschreibt Verfasser die einzelnen Schildteile, ferner finden die restlichen Beigaben kurze Erwähnung. Bis auf Typentafeln und Illustrationen zu technischen Details fehlen Abbildungen der Fundstücke.

Diese auf den ersten Blick einheitliche und klar gegliederte Arbeit weist aber Schwachpunkte und Widersprüche auf, von denen einige im folgenden kurz angerissen werden sollen: Bei der typologischen Einteilung der Schildbuckel stützt sich Verfasser auf die Dachform als Hauptunterscheidungsmerkmal, was „eine konsequente Fortsetzung der terminologischen Unterscheidung in Stangenschildbuckel, Dornschildbuckel, konische und kuppelförmige Schildbuckel darstellt“ (S. 12). Bei der Typeneinteilung dienen dann auch Merkmale wie „flachkonisches Dach“ oder „kurze Stange“ als Unterscheidungsmerkmale. Rezensent vermißt aber Angaben oder Tabellen aus denen hervorgeht, ob z. B. die Unterscheidung zwischen den Buckeltypen A (flachkonischer Stangenschildbuckel mit einem Konuswinkel von 120° oder größer [S. 28]) und B (Stangenschildbuckel mit mittelhohem Dach und einem Konuswinkel zwischen 90° und 119° [S. 40]) sich aus dem Material ergibt oder auf eine willkürliche Einteilung von Verfasser zurückgeht. Das Gleiche gilt auch für das Unterscheidungsmerkmal „kurze Stange“ (S. 28) und „lange Stange“ (S. 34).

Leider hält sich Verfasser nicht unbedingt an das von ihm vorgegebene Schema. So zeichnet sich beispielsweise die Variante a des Schildbuckeltyps I 1 durch eine Schweißnaht, also ein herstellungstechnisches Merkmal aus, während die Varianten b bis d durch unterschiedliche Kragenformen bzw. dessen Fehlen charakterisiert werden. Diese nicht konsequente Unterteilung führt dazu, daß der Buckel aus Kornettskogen (Kat. Nr. 1808) zum einen wegen seiner Schweißnaht der Variante a zum anderen aufgrund seiner Kragenform der Variante c zugerechnet wird (S. 108). Bei den Dornschildbuckeln wird z. B. Typ E, Form 1 als „Dornschildbuckel mit flachkonischem Dach und kurzem oder nur angedeutetem Dorn“ bezeichnet. Im Text erwähnt Verfasser zusätzlich auch Buckel mit leicht eingezogenen oder gewölbten Dächern (S. 77). Diese unzureichende Typenansprache erschwert aber die Anwendung des vom Verfasser entwickelten Schema. So versuchte Rezensent die Schildbuckel des Gräberfelds von Wiebendorf (H. KEILING, Wiebendorf. Ein Urnenfriedhof der frühromischen Kaiserzeit im Kreis Hagenow. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 17 [1984] Band I), das mit Ausnahme von Grab B 219 (Kat. Nr. 774) erst nach Abschluß der Arbeit veröffentlicht wurde, in Typen einzuteilen. Doch leider entzogen sich zwei (Grab 13 und B 582) von elf Buckeln einer eindeutigen Zuweisung.